

Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen - Methodologie und Forschungspraxis

Freter, Hans-Jürgen; Hollstein, Betina; Werle, Markus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Freter, H.-J., Hollstein, B., & Werle, M. (1991). Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen - Methodologie und Forschungspraxis. *ZUMA Nachrichten*, 15(29), 98-114. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-222326>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen - Methodologie und Forschungspraxis

Von Hans-Jürgen Freter, Betina Hollstein und Markus Werle

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen, wie sie in dem Projekt "Tätigkeitsformen im Ruhestand - Verbreitung und Bedeutung"¹⁾ realisiert wurde. Ein erster Methodenbericht hierzu erschien in ZUMA-Nachrichten 28 (Brune/Werle/Hippler 1991).

1. Integration qualitativer und quantitativer Sozialforschung

Seit einiger Zeit geht der Trend in der Sozialforschung zur Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen (vgl. Wilson 1982). Hierbei können unterschiedliche Ziele verfolgt werden: In der konventionellen Methodologie dient einerseits die explorative "Vorstudie" zur Vorbereitung der quantitativen Hauptuntersuchung. Sie kann in diesem Stadium als Quelle von Hypothesen genutzt werden und dient hier der Erstellung und Überprüfung von geschlossenen Antwortvorgaben und Skalen. In einem späteren Stadium kann das standardisierte Design durch einen qualitativen Pretest überprüft werden.

Umgekehrt ist es möglich, quantitative Forschung zur Unterstützung qualitativer zu nutzen. Es bietet sich z.B. an, die Stichprobe einer qualitativen Untersuchung aus selbst erhobenen Repräsentativdaten zu ziehen. Ein wichtiger Vorteil liegt darin, angeben zu können, inwieweit die Stichprobe der qualitativen Untersuchung in Hinblick auf bestimmte Merkmale "typisch" ist oder nicht.²⁾ Vielfach werden qualitative und quantitative Verfahrensweisen kombiniert, um ein Gesamtbild herzustellen, also komplementär gebraucht. So wurden etwa in Gemeinde- oder Jugendstudien neben teilnehmender Beobachtung standardisierte Verfahren eingesetzt (Bryman 1988: 137-140). Das Ziel mittels Triangulation³⁾ ein multiperspektivisches Gesamtbild herzustellen betont Flick (1990). Diesem Vorgehen liegt das methodologische Verständnis zugrunde, daß der qualitative Untersuchungsteil nicht lediglich als Vorstufe (s.o.) dient, sondern gleichberechtigt neben dem quantitativen rangiert. Schließlich kann qualitative Forschung bei der Interpretation der Beziehungen zwischen Variablen genutzt werden. Wenn etwa eine Korrelation zwischen ethnischer

Zugehörigkeit und Berufsstatus festgestellt wird, so kann die Frage nach der intervenierenden Variable nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ geklärt werden (Bryman 1988: 145-147).

2. Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen im Projekt "Tätigkeitsformen"

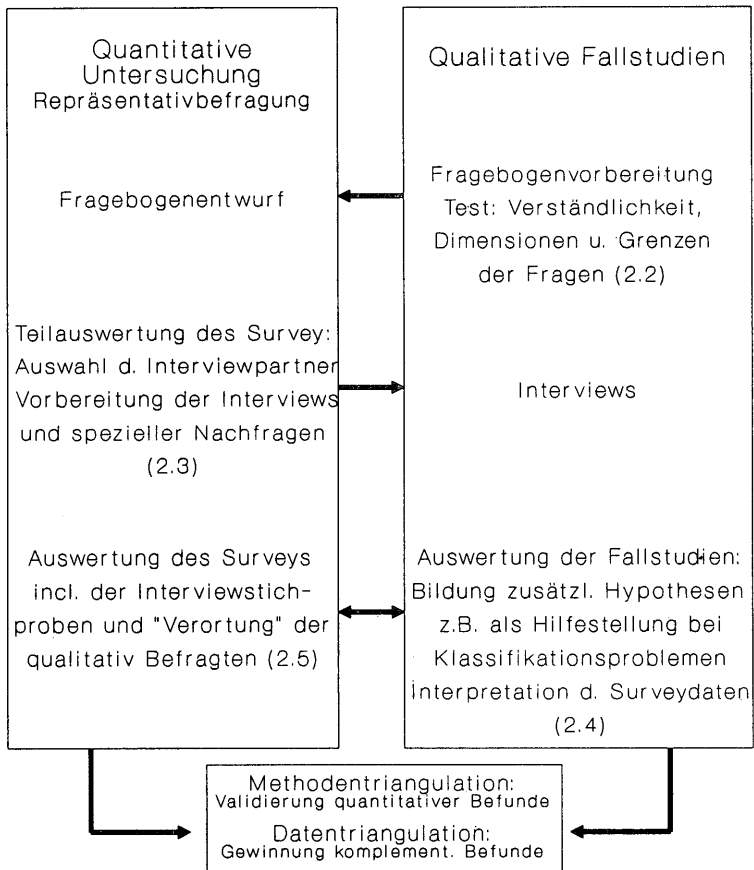
Die Möglichkeiten bei der Verbindung und Verflechtung von Repräsentativbefragung und Fallstudien - also quantitativer und qualitativer Verfahrensweisen - werden im folgenden am Beispiel des Projekts "Tätigkeitsformen im Ruhestand - Verbreitung und Bedeutung" dargestellt. In den verschiedenen Untersuchungsphasen gibt es jeweils (wie oben beschrieben) unterschiedliche Verknüpfungen zwischen qualitativen und quantitativen Vorgehensweisen. So zeigen die Abschnitte 2.2 und 2.4 die Vorteile des qualitativen Teils für die Repräsentativerhebung, die Abschnitte 2.3 und 2.5 umgekehrt die Vorteile der quantitativen Erhebung für die Fallstudien (vgl. Abb. 1). Dabei folgen wir nicht allein aus Gründen der Übersichtlichkeit dem Ablauf der verschiedenen Forschungsphasen. Ausgangspunkt der Darstellung sind Erfahrungen und Überlegungen aus der Forschungspraxis, in der die Integration qualitativer und quantitativer Vorgehensweisen leicht an forschungsökonomische Grenzen stößt. Eine koordinierbare und überprüfbare Integration scheint umso schwieriger je stärker ein "Dialog" unterschiedlicher Vorgehensweisen angestrebt wird. Wir möchten ein Vorgehen beschreiben, bei dem mit der Festlegung auf einen bestimmten zeitlichen Ablauf eine weitgehende Verbindung der Vorteile der verschiedenen Verfahrensweisen - qualitativer und quantitativer Methoden - erreicht wurde. Das dargestellte Verfahren, das sich in einigen Punkten erst im Laufe des Forschungsprozesses herauskristallisierte, mag als Anregung dienen, die Möglichkeiten der Integration verschiedener Verfahren intensiver zu nutzen. Zunächst geben wir eine kurze Übersicht über die Anlage des Forschungsprojekts.

2.1 Die Anlage des Projekts "Tätigkeitsformen"

Nach einer rein qualitativen Projektphase (Kohli/Freter/Langehennig/Roth/Simoneit/Tregel 1991) ging es in dem Anschlußprojekt "Tätigkeitsformen im Ruhestand - Verbreitung und Bedeutung" einerseits um die quantitative Verteilung bestimmter Tätigkeitsformen, die mit einer postalisch durchgeführten Repräsentativbefragung erhoben wurde, sowie um deren Bedeutung, die schwerpunktmäßig in qualitativen Fallstudien erforscht wurde. Die leitenden Fragen der Gesamtuntersuchung waren:

Abb. 1: Verflechtungen quantitativer und qualitativer Untersuchungsteile

Planung der Erhebung, insbes. des Fragebogens unter Berücksichtigung der Auswahlkriterien zur Selektion der InterviewpartnerInnen



- (1) Welchen Einfluß haben strukturelle Bedingungen auf die Ausübung unterschiedlicher Tätigkeiten im Ruhestand? Im einzelnen: Welche Zugangsbedingungen bestehen, welche Ressourcen sind notwendig, welche Anreize, Chancen, Belastungen sind mit den Tätigkeiten gegeben?
- (2) Welchen Tätigkeiten gehen die befragten Ruheständler nach? Wie unterscheiden sich Personen mit verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen (insbesondere Alter, Geschlecht, Einkommen, Bildung) in ihren Tätigkeiten?
- (3) Was leisten diese Tätigkeiten in bezug auf die Aspekte Einbeziehung in soziale Interaktionen (Vergesellschaftung), Bewahrung oder Bildung einer tätigkeitsbezogenen Identität, Erfahrungen gesellschaftlicher Veränderungen, zeitliche Strukturierung des Alltags sowie in Hinblick auf biographische Antizipation und Zukunftsplanung? Gelingt es den Befragten durch ihre Tätigkeiten, mit denen sie zum Teil gegen "normalbiographische" Erwartungen verstoßen, biographische Kontinuität nach dem Übergang in den Ruhestand aufrechtzuerhalten?
- (4) Wie verlief die Erwerbs-, Familien- und Freizeitkarriere und der Übergang in den Ruhestand? Welche subjektiven biographischen Konstruktionen sind in diesem Zusammenhang für die Aufnahme bzw. Weiterführung von Tätigkeiten im Ruhestand relevant?

Zur Beantwortung dieser forschungsleitenden Fragen wurden vier Untersuchungsteile konzipiert, wobei wir bei der Diskussion der Methodenfragen lediglich auf die ersten beiden eingehen: In einer postalisch durchgeführten Repräsentativbefragung (wir sprechen im folgenden auch abkürzend von "Survey") wurden 3000 Personen der Altersgruppe 60-69 im Berliner Bezirk Tempelhof befragt. Mit dem Survey sollte hauptsächlich die Frage beantwortet werden, welche Tätigkeiten in welchem Umfang von Personen mit welchen Merkmalen und welchen biographischen Verläufen ausgeübt werden. Fragen nach Bedeutung bzw. subjektiver Relevanz von Tätigkeiten konnten nur in relativ geringem Umfang erhoben werden, um den 17seitigen Fragebogen nicht zusätzlich auszuweiten. Enthalten waren auch einige retrospektive Fragen: die Erwerbsbiographie der letzten 15 Jahre (einschließlich Unterbrechungen) und die subjektive Bewertung des Zeitpunkts des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben. Im Anschluß an die Frage nach dem Interesse an Angeboten für Ältere wurde mit drei geschlossenen Antwortvorgaben gefragt: "Wie ist Ihre Einstellung zu solchen Angeboten ...?". Die biographische Kontinuität bezüglich Tätigkeiten vor und nach dem Übergang in den Ruhestand wurde in einer Frage global erhoben. Vergesellschaftung im Sinne von Einbeziehung in soziale Interaktion wurde durch vier Fragen zur Integration in familiäre, nachbarschaftliche und sonstige Netzwerke gemessen. Die unterschiedliche subjektive Wertigkeit

dieser sozialen Beziehungen wurde aus den genannten Gründen nicht erfragt. Auch die strukturellen Bedingungen von Tätigkeiten (Anreize, Hürden, Chancen) wurden nur ausnahmsweise erfaßt, nämlich durch zwei Fragen zur Infrastruktur der Wohngegend und zur innerbetrieblichen Möglichkeit der Weiterarbeit.

Der zweite umfangreiche Untersuchungsteil umfaßte qualitative Fallstudien von Ruheständlern, die ausgewählten Tätigkeiten nachgehen: soziales Ehrenamt (Frauen), Teilzeiterwerbstätigkeit (Frauen) sowie Pflege- und Betreuungstätigkeit von Angehörigen und anderen Personen (Frauen und Männer). Methodisches Kernstück der Fallstudien war eine Kombination von biographisch-narrativem Interview und Leitfadeninterview; zusätzlich wurde neben dem soziodemographischen Teil des Surveyfragebogens ein Zeitbudgettagebuch für drei Tage abgefragt.

Ferner wurde eine Wiederholungsbefragung der in der ersten Projektphase (vor drei Jahren) befragten Interviewpartner aus vier Tätigkeitsgruppen (Teilzeitarbeitnehmer, Ehrenamtliche, Mitglieder in selbstorganisierten Alteninitiativen und in Hobbyvereinen) durchgeführt. Hauptaspekte sind die Veränderungen von Tätigkeiten und Lebenslagen und deren Relevanzen in der seit dem letzten Interview vergangenen Zeit. Methodisch wurde analog zu den qualitativen Fallstudien verfahren. In einem weiteren Untersuchungsteil wurden Daten zur Bevölkerungsstruktur sowie zur Infrastruktur des Bezirks aufbereitet.

2.2 Planung und Pretest

Bei der Integration qualitativer und quantitativer Untersuchungsteile muß die zeitliche Abfolge dieser Verflechtungen besonders sorgfältig geplant werden. Sie entscheidet über die tatsächlich realisierbaren Verbindungslinien. Zunächst muß bestimmt werden, welche Merkmale bzw. Themenbereiche in beiden Teilen (zum Zwecke der Triangulation) untersucht werden sollen. Dies wird am Beispiel der Teilzeitarbeit im Ruhestand erläutert: Gute Voraussetzungen für eine methodische Triangulation⁴⁾ waren durch die dieser Untersuchung vorangegangene erste (qualitative) Projektphase gegeben, in der u.a. Art und Gründe für die Aufnahme der Tätigkeit, biographische Verläufe, Arbeitsbedingungen und Interaktionschancen der Teilzeitarbeitnehmer im Ruhestand analysiert wurden. Ein wichtiger Befund war die Bedeutung der Teilzeitarbeit für die Aufrechterhaltung biographischer Kontinuität. Nach dem erfolgreichen Abschluß ihres Erwerbslebens und dem Übergang in den Ruhestand nahmen die Teilzeitarbeitnehmer weniger anspruchsvolle und belastende Tätigkeiten auf

und betonten, daß es ihnen im Ruhestand nicht so sehr um das Geldverdienen ginge, sondern vielmehr darum, weiterhin eine Aufgabe zu erfüllen und unter Menschen zu sein. Insgesamt ließen sich fünf Aspekte herausarbeiten, die für ihre Tätigkeit von Bedeutung sind: der Zuverdienst zur Rente/Pension, der Wunsch nach sozialen Kontakten, das Gefühl noch nicht alt genug zu sein, um aus der Erwerbsarbeit auszuschcheiden, die Teilzeitarbeit als Mittel gegen aufkommende Langeweile und als sinnvolle Betätigung. Diese Aspekte wurden als Items in eine umfangreiche Frage zur Erwerbstätigkeit im Ruhestand eingearbeitet und die Wichtigkeit der einzelnen Gründe abgefragt. Dabei stellte sich unter den 101 im Ruhestand erwerbstätigen Personen der Repräsentativbefragung (56 Frauen und 45 Männer) heraus, daß die Frauen den Zuverdienst und die mit ihrer Arbeit verbundenen Kontaktmöglichkeiten besonders hoch schätzen. Die Männer hingegen favorisieren "Kontaktmöglichkeit", "Wunsch nach sinnvoller Tätigkeit" und insbesondere das "Gefühl noch nicht alt genug zu sein" als Gründe für ihren "Rentnerjob".

Neben dieser Verknüpfung wurden zu einem Teil der Fälle (teilzeitarbeitende Wachleute) dienstrechtliche Vorschriften und Recherchen des Rentenarbeitsmarktes zu einer Gesamtbetrachtung herangezogen.

Ein anderes Augenmerk der Planungs- und Pretestphase war auf die Kriterien für die spätere Selektion der Interviewstichprobe und die mögliche Bildung von Subgruppen gerichtet. In unserem Falle dienten neben den standarddemographischen Merkmalen noch speziellere Fragen als Selektionskriterien, etwa zur Pflegetätigkeit, deren Umfang und dem Verhältnis zur gepflegten Person (z.B. Ehepartner, vgl. das Beispiel in 2.3).

Wie entscheidend die qualitative Vorarbeit ist, soll anhand eines Items aus dem Abschnitt "Wohngegend" gezeigt werden. Die im ersten Pretest (vgl. Brune/Werle/Hippler 1991) von ZUMA eingesetzte Vorversion des Fragebogens erbrachte Unklarheiten bezüglich des in der Frage zur Beurteilung der Wohngegend abgefragten Items "Sicherheit". In überarbeiteter Form wurde die Frage ("Schutz vor Kriminalität auf den Straßen") in einem umfangreicheren Pretest, der vorrangig zur Erprobung des gesamten Erhebungstechnischen Vorgehens diente, gestellt, fiel dort nicht mehr auf und wurde in die endgültige Fragebogenversion übernommen. In den Fallstudien wurde diese Frage mündlich abgefragt. Erst hier zeigte sich die Vieldeutigkeit dieser Frage, und daß sich die Antworten auf unterschiedliche Dimensionen bezogen: so wurde von der Interpretation im Rahmen der Repräsentativerhebung abgesehen. Die Interviews ermöglichten allerdings Erkenntnisse darüber, wie diese Frage interpretiert wurde. Diejenigen, die "weniger befriedigend" oder "schlecht" angekreuzt hatten, fühlten sich nicht

unbedingt bedroht, bemängelten vielmehr, daß die Polizei in der Öffentlichkeit zu wenig präsent sei.

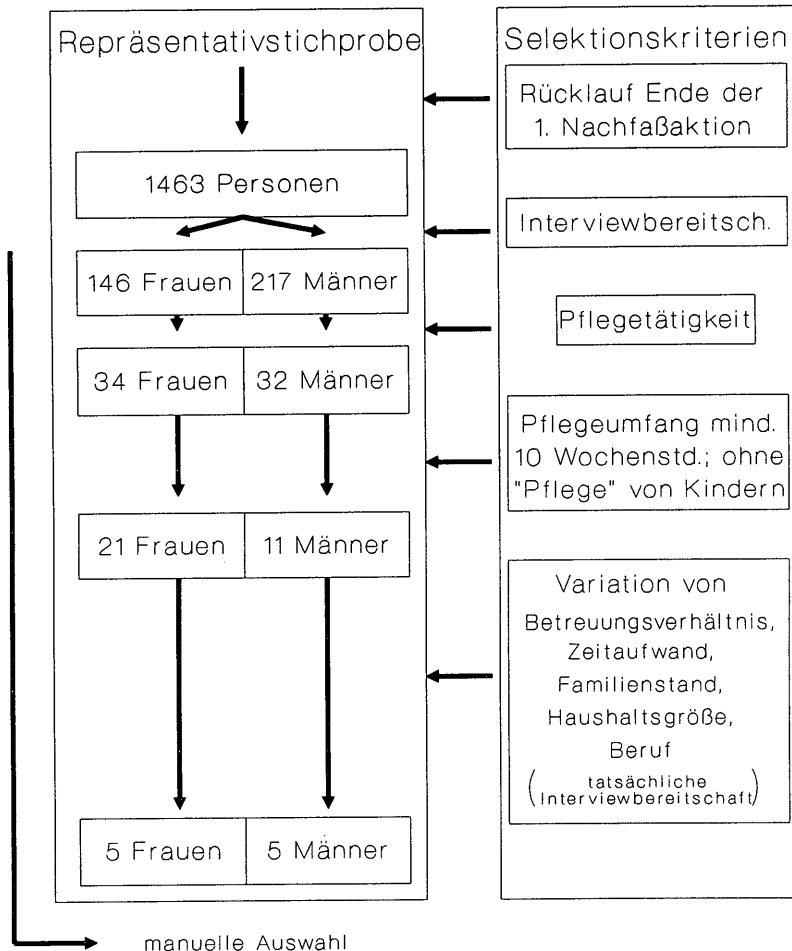
2.3 Auswahl der Stichproben für die Fallstudien

Die Stichprobe der Repräsentativbefragung wurde ungewöhnlich umfangreich angesetzt (N = 3000), um die voraussehbar kleinen Gruppen von aktiven Ruheständlern in statistisch brauchbarer Anzahl analysieren zu können. Bei ihnen handelte es sich um die Gruppen von Ruheständlern, wie etwa Teilzeitarbeitnehmer und Pflegende, die unter theoretischen Gesichtspunkten besonders interessant sind und deshalb auch in den Fallstudien untersucht wurden. Dabei war einzuplanen, daß der Beginn der Interviewphase mit dem Zeitpunkt des Vorliegens erster Surveyergebnisse synchronisiert werden mußte. Anhand der Auswahl der InterviewpartnerInnen aus der Teilstichprobe der Pflegenden werden die Vorteile und Grenzen dieses Auswahlverfahrens skizziert.

Die in den qualitativen Interviews befragten pflegenden Personen wurden aus dem Rücklauf der Repräsentativumfrage aus zeitlichen Gründen schon nach Beendigung der ersten Nachfaßaktion ausgewählt. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Rücklaufquote 50,4% (entspricht 1463). Knapp ein Viertel der Antwortenden hatte sich in einer gesonderten Frage zu einem Interview bereit erklärt⁵⁾; die Fragebogen wurden nun manuell ausgewertet. Eine schematische Darstellung des Auswahlprozesses und der verwendeten Kriterien findet sich in Abbildung 2. Von den auf der vorletzten Stufe verbleibenden 11 Männern und 21 Frauen wurden möglichst verschiedenartige Betreuungsfälle und -situationen ausgewählt. Dazu wurden unterschiedliche Kombinationen (größtmögliche Variation) zwischen betreuten Personen (Eltern, Ehepartner, Bekannte etc.), dem Zeitaufwand für die Betreuung und relevanten sozialstrukturellen Merkmalen der Betreuenden (Geschlecht, Familienstand, Haushaltsgröße, zuletzt ausgeübter Beruf) zusammengestellt.

Stellt sich die Zahl der tatsächlich zum Interview bereiten Personen bei der Kontaktaufnahme (vgl. Abb. 2) als zu klein heraus, kann aus dem noch ausstehenden Rücklauf nachgezogen werden. Sollte auch die zum Ende der Erhebung ermittelte Anzahl interviewbereiter Personen zu klein sein, muß extern nachgezogen werden - ohne daß dabei auf die Vorteile dieses Vorgehens verzichtet werden muß⁶⁾. In unserem Fall hat sich die Form der Auswahl der InterviewpartnerInnen u.a. deshalb bewährt, weil trotz Fehlens einiger Informationen (beispielsweise über den Pflegehaushalt) eine große Variationsbreite der Betreuungsverhältnisse erfaßt werden konnte.

**Abb. 2: Auswahl von Interviewpartnern
am Beispiel der Pflegenden**



Im übrigen konnten auch InterviewpartnerInnen gewonnen werden, die üblicherweise nicht befragt werden, wenn die Vermittlung von Sozialstationen, Kirchen etc. in Anspruch genommen wird. Zu derartigen Institutionen haben die von uns interviewten Personen überwiegend keinen oder nur punktuellen Kontakt. Einige leben ausgesprochen isoliert, was zum Teil der Betreuung geschuldet ist. Die vorgefundenen Verhältnisse bezüglich des Kontakts zu professionellen Anbietern von Pflegeleistungen entsprechen in etwa dem Versorgungsgrad dieser Institutionen, die nur etwa ein Fünftel der Zuhause lebenden Pflege- oder Hilfebedürftigen unterstützen (vgl. Socialdata 1980; Thiede 1988).

Zur Vorbereitung der Interviews konnten unter zwei Aspekten die bereits in der Repräsentativbefragung ausgefüllten Fragebögen ergänzend herangezogen werden: Einerseits konnten fehlende oder unklare Surveyangaben bestimmt werden, die in den Interviews nochmals nachgefragt wurden, andererseits bestand die Möglichkeit, besonders interessante Aspekte der Biographie der Befragten (soweit aus dem Fragebogen zu erschließen) auszuwählen und im Interview gezielt zu vertiefen.

Bei den Frauen in *sozialen Ehrenämtern* haben wir uns für ein anderes Auswahlverfahren entschieden. Die Befragten wurden nicht aus dem Survey ausgewählt, sondern aufgrund von Kontakten mit entsprechenden Einrichtungen (Sozialstationen). Dem lag die inhaltliche Überlegung zugrunde, Frauen in Tätigkeitsfeldern mit weitgehend identischen strukturellen Handlungsbedingungen und Tätigkeitsprofilen zu befragen. Ferner ging es uns um Tätigkeiten, die wesentlich als soziale Hilfe bzw. "Betreuung" definiert werden können und damit in einigen Aspekten mit der Pflege und Betreuung im privaten Rahmen vergleichbar sind. Im Survey wurden die Trägereinrichtungen nicht erfragt. Es war zu erwarten, daß die Zahl der bei Sozialstationen beschäftigten Frauen als Auswahlbasis zu gering wäre. Diese Vermutung erwies sich als richtig. Zwar waren insgesamt 8% der Netto-Stichprobe des Surveys (150 Personen) ehrenamtlich tätig, doch befanden sich darunter nur ein Viertel Frauen, und in der uns interessierenden Gruppe von Frauen in sozialen Ehrenämtern verblieben nurmehr 18 Frauen, von denen nicht alle zu einem Interview bereit waren. Das gewählte Auswahlverfahren hatte den Nachteil, daß - anders als bei den Pflegenden - eine spezifische Selektivität durch die Bindung einiger Befragter an die kirchlichen Träger der Sozialstationen in Kauf genommen werden mußte.

2.4 Befunde der Fallstudien und Auswertung der Repräsentativverhebung

Durch die Ergebnisse der qualitativen Fallstudien konnten für die Auswertung der Repräsentativverhebung zusätzliche Hypothesen gebildet und das Modell zur Klassifikation der Tätigkeitsformen ergänzt und ausdifferenziert werden.

Die Aufbereitung der repräsentativ erhobenen Tätigkeitsformen machte die Konstruktion einer eigenen Typologie der Tätigkeitsformen im Alter notwendig. Auf einschlägige Typologien aus der Zeitbudget- und Aktionsraumforschung (vgl. Friedrichs 1981: 52, 302ff.) konnte nicht zurückgegriffen werden, sie sind für andere Zwecke konzipiert. In der Anlage des Projekts wurde zunächst nur die Unterscheidung zwischen familialen und außerfamilialen Tätigkeitsformen berücksichtigt. In den beiden qualitativen Projektphasen wurden weitere wichtige Kriterien ermittelt, mit deren Hilfe die 36 in der quantitativen Erhebung berücksichtigten Tätigkeitsformen in verschiedene Gruppen eingeteilt werden konnten. Inklusive der bereits vorgesehenen erwiesen sich drei Dimensionen mit drei bzw. zwei Abstufungen als geeignet, potentiell mit den Tätigkeitsformen verbundene Erfahrungen zu erfassen. Sie bilden gleichzeitig das standardisiert auswertbare Pendant zur qualitativen Analyse der "Vergesellschaftungsdimensionen" der Tätigkeiten: die mit der Tätigkeit verbundenen Interaktionsmöglichkeiten (obligatorisch, potentiell, keine), die institutionellen Voraussetzungen beurteilt nach dem Grad bestehender Zugangshürden und der Anforderung an vorhandene Ressourcen der Tätigkeit (stark verregelt, schwache verregelt) und der soziale Ort (privat/famillal, außerfamilial/lokale Öffentlichkeit, außerfamilial/öffentlich). Die Typologisierung war nur durch die Kenntnis des qualitativen Materials und der dort analysierten individuellen Bedeutung der Tätigkeiten möglich. So erschien beispielsweise die Dimension "außerfamilial/lokale Öffentlichkeit" erforderlich, um die spezifische Bedeutung z.B. von Vereinstätigkeiten erfassen zu können (vgl. ausführlich Roth 1990). Diese künstliche Typologie (vgl. Sodeur 1973:14, 117ff.) mit 18 Typen wurde zuerst anhand der Verteilung der abgefragten Tätigkeitsformen auf die einzelnen Zellen mit dem Ziel überprüft, systematische Leerstellen zu eliminieren, wie sie besonders im Bereich nicht vorhandener Interaktionsmöglichkeiten vorkommen. Die schließlich auf acht Felder reduzierte Typologie bildete die Grundlage der weiteren statistischen Auswertung.

Wie in Abschnitt 2.3 dargestellt, konnten Befunde der Repräsentativbefragung durch Angaben aus den Interviews im Sinne der Methodentriangulation überprüft werden. Differenzen sowie Übereinstimmungen insbesondere zwischen dem intendierten und durch Nachfragen in den Interviews empirisch bestätigten Verständnis von Fragen und Items trugen

so zur Interpretation der Auswertung maßgeblich bei. Während z.B. im Survey nach der Wichtigkeit des Zuverdienstes für die Ausübung einer Teilzeitarbeit im Ruhestand gefragt wurde, konnte in den Fallstudien noch einmal die Bedeutung des Einkommens differenziert werden. Für keine der Interviewpartnerinnen war der Zuverdienst "sehr wichtig", für keine diente er dazu, drohender materieller Verarmung entgegenzuwirken. Dennoch war dieses Einkommen aus zwei Gründen für die Frauen "wichtig": einmal ermöglicht es ihnen, sich bestimmte "Extras", z.B. Reisen, zu leisten, zum anderen hat es für sie eine symbolische Bedeutung, es gilt ihnen als Anerkennung einer gesellschaftlich nützlichen Leistung. In der Fallstudie der Pflegenden zeigte sich, daß der zeitliche Umfang der Betreuung nur ein grobes Maß für die von den Betreuenden subjektiv wahrgenommene Belastung darstellt. Von höherer Bedeutung für die subjektive Erfahrung von Belastungen ist die Art der Beziehung zu den Betreuten (Ehepartner, Eltern, befreundete Personen), ferner die Möglichkeit und Fähigkeit, Distanz zu den Betreuten zu halten und das Ausmaß an Freiwilligkeit, mit dem die Verpflichtungen der Pflege übernommen wurden (vgl. Kohli/Freter/Hollstein/Roth/Werle 1991; Hollstein 1991).

2.5 "Verortung" der qualitativen Stichprobe durch die Repräsentativerhebung

Durch Vergleiche der Gesamtstichprobe mit den qualitativen Stichproben war ein Überblick über die Verteilung von Merkmalen und Gruppen möglich, was hier am Beispiel der Pflegenden dargestellt wird. Gerade für die Pflegenden der Altersgruppe 60-69 ist dieser Punkt von Bedeutung: über sie liegen bislang nur sehr unzureichende Daten vor (vgl. Socialdata 1980). Da es sich bei den im Survey erfaßten Pflegenden um eine relativ große Gruppe handelt (20,3% = 348 Personen), war es möglich, verschiedene Untergruppen zu bilden (s.u.). Ein zusätzlicher Vorteil ist, daß die von den InterviewpartnerInnen im Fragebogen erhobenen Daten direkt mit der Repräsentativstichprobe vergleichbar sind: Erhebungszeitpunkt, Altersgruppe und Stichprobe stimmen überein. Wie auch schon in anderen Studien (z.B. Socialdata 1980) erhoben wurde, sind es vor allem die Frauen, die die Betreuung von Angehörigen und anderen Personen übernehmen. Sie pflegen durchschnittlich öfter (22%; vgl. auch Tab. 1) und mit einem höheren zeitlichen Aufwand als die Männer (vgl. Tab. 2), häufiger betreuen sie auch mehrere Personen (z.B. betreuen 5,5% der Frauen dieser Altersgruppe zwei und mehr Personen, demgegenüber nur 2,2% der Männer). Dennoch sind es gerade in der hier befragten Altersgruppe der "jungen Alten" überraschend viele Männer, die andere Personen betreuen oder pflegen (17,4%).

Tab. 1: Art der Betreuungsverhältnisse

	Frauen			Männer			gesamt	
	-----			-----			-----	
	χ^1	χ^2		χ^1	χ^2		χ^1	χ^2
(Ehe-)PartnerIn	61	34,5	7,7	37	21,6	3,8	6,1	30,4
Kinder	18	10,2	2,3	13	7,6	1,3	1,9	9,4
Schwiegereltern	21	11,9	2,6	55	32,2	5,6	3,6	18,0
Sonst. Verwandte	56	31,6	7,0	47	27,5	4,8	6,2	30,7
Nachbarn	26	14,1	3,3	25	14,0	2,5	3,0	14,7
Freunde, Bek.	45	24,3	5,6	23	12,3	2,3	4,4	21,5
N ³	227	246	1120	200	116	671	361	1791

¹ Basis: Pflegende
² Basis: Frauen bzw. Männer der Gesamtstichprobe
³ Mehrfachnennungen möglich

Tab. 2: Betreuungsverhältnis und durchschnittlicher Zeitumfang

	Frauen			Männer			insg.
	-----			-----			-----
	1	2	3	1	2	3	3
(Ehe-)Partner/in.	36	33	42,9	28	24	29,7	38,6
Kinder	6	4	23,5	7	3	21,4	22,1
Schwiegereltern	13	7	18,0	43	22	10,8	13,5
Sonst. Verwandte	31	17	14,5	37	9	5,9	11,2
Nachbarn	7	2	5,6	13	0	3,8	4,8
Freunde, Bekannte	24	8	8,8	13	1	6,6	8,0

¹ Anzahl der Personen ² Personen von 1 mit mehr als 10 Std./W. Betreuung
³ Durchschnittliche wöchentliche Betreuung in Std./W.

Tab. 3: Soziodemographische Daten im Vergleich				
	nur Pflegende		Gesamtstichprobe	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Familienstand				
ledig	8,0%	4,7%	9,1%	2,8%
verheiratet	57,5%	85,5%	48,2%	84,3%
geschieden	8,6%	6,4%	10,2%	6,4%
verwitwet	25,9%	3,5%	32,6%	6,5%
Haushaltsgröße				
1 Pers.	28,2%	8,1%	42,9%	9,4%
2 Pers.	55,9%	79,1%	52,1%	78,5%
3 Pers.	5,6%	8,1%	4,3%	8,9%
4 und mehr Pers.	0,6%	4,1%	0,7%	2,2%
Mehrgenerationenh.	2,8%	8,1%	3,9%	9,6%
"Partnerhaushalt"	46,6%	72,7%	39,8%	74,1%
keine Angabe	13,6%	12,2%	14,5%	10,8%
N	176	12	1.120	671

Zu betonen ist, daß Nachbarn, Freunde und Bekannte in erstaunlich vielen Fällen betreut werden. Insgesamt sind es 34,1% der pflegenden Frauen bzw. 7,5% der Frauen der Altersgruppe zwischen 60 und 70, die sich um mindestens einen Betreuungsfall dieses Personenkreises kümmern. Bei den Männern sind es 21,1% der Pflegenden sowie 4,4% der Männer der gesamten Altersgruppe. Angehörige werden von 77,8% der pflegenden Frauen bzw. 83,6% der pflegenden Männer versorgt. Dies sind 17,2% der Frauen zwischen 60 und 70 sowie 14,5% der Männer dieser Altersgruppe. Bei den Frauen überwiegt die Pflege der Ehepartner. Ihr Anteil (7,7%) ist etwa genauso hoch wie die Betreuung sonstiger Angehöriger (7%, ohne Kinder und Schwiegereltern). Bei den Männern überwiegt die Betreuung anderer Angehöriger, d.h. weder (Ehe-)partnerin noch Kinder (vgl. Socialdata 1980).

Da die Fragestellung im Survey offenließ, um welches Tätigkeitsprofil es sich bei der "Betreuung" oder "Pflege" handelt, ist der zeitliche Umfang der Betreuung ein wichtiger Indikator für die Relevanz der Tätigkeit (vgl. Tabelle 2). Es zeigt sich, daß Frauen sich insgesamt mit einem wesentlich höheren zeitlichen Aufwand als die Männer um andere Personen kümmern. Dies stützt Befunde der Socialdata-Studie (1980), die zu dem Ergebnis kommt, daß außer den pflegenden Ehepartnern Männer nur in 4% der Fälle hauptverantwortlich für die Betreuung zuständig sind. Aus den Angaben geht hervor, daß Frauen in allen erfragten Betreuungsverhältnissen durchschnittlich in deutlich höherem Maße engagiert sind. Der Unterschied sticht besonders bei der Pflege der Ehepartner, der Schwiegereltern und sonstiger Angehöriger ins Auge. Weiterhin besteht ein deutlicher Unterschied im zeitlichen Aufwand zwischen der Betreuung von Angehörigen und Personen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis. Bei letzteren überschreitet die Betreuung nur bei einer Minderheit der Fälle zehn Stunden pro Woche. Dies ist bei der Betreuung von Angehörigen meistens der Fall. Auch für die Pflegenden insgesamt, d.h. unabhängig von Art und Anzahl der Betreuungsverhältnisse, ergibt sich bei den Frauen ein bedeutend höherer zeitlicher Aufwand für die Betreuung. Ein knappes Drittel der pflegenden Frauen übernimmt demnach Betreuungsaufgaben, deren Aufwand mindestens 20 Stunden in der Woche beträgt. Demgegenüber ist es nur ein Siebtel der Männer, die die Betreuung mit mindestens 20 Stunden veranschlagen. Insgesamt beträgt die durchschnittliche Betreuungszeit in der Woche bei den pflegenden Frauen 21 Stunden (jeweils zwischen einer Stunde und "rund um die Uhr").

Der Vergleich der wichtigsten sozialstrukturellen Merkmale der Pflegenden mit denen der Gesamtstichprobe zeigt, daß die Pflegenden unserer Altersgruppe in weniger Fällen verwitwet sind als die Befragten der Gesamtstichprobe (vgl. Tab. 3). Bei den Frauen spiegelt sich dies zusätzlich in 9,3 Prozentpunkten mehr verheirateten Frauen und 17 Prozentpunkten mehr Partnerhaushalten unter den Pflegenden im Vergleich zu allen befragten Frauen⁷. Die pflegenden Männer unterscheiden sich bezüglich der sozialstrukturellen Daten kaum von den anderen Männern ihrer Altersgruppe. Bemerkenswert sind bei ihnen der geringere Anteil der Verwitweteten, sowie der höhere Anteil lediger Männer (vgl. Tabelle 3). Dieses Ergebnis spricht für eine Vermutung, die sich in unseren Interviews andeutete: daß Alleinstehende eher zu pflegerischen Aufgaben herangezogen werden bzw. sich dort stärker engagieren (vgl. Hollstein 1991; auch Schmidtke 1987).

Schwieriger war die Bestimmung der Reichweite von Ergebnissen der Fallstudie der Ehrenamtlichen. Wenn die fünf Frauen, die für die Sozialstationen ehrenamtlich tätig sind, sämtlich verwitwet sind, so ist

natürlich nicht zu vermuten, daß dies repräsentativ für ehrenamtlich tätige Frauen ist. Anders als bei den Pflegenden war für die Ehrenamtlichen (wie auch für die Teilzeitarbeitnehmerinnen) kein Vergleich mit repräsentativen Daten aus dem Survey möglich, da die Fallzahlen zu klein waren. Die Fallstudien ermöglichten es allerdings, Witwenschaft nicht lediglich als (komplexes) demographisches Merkmal (u.a. Unterschied zwischen früher und später Verwitwung) zu erfassen, sondern die Verwitwung als biographisches Ereignis in den Blick zu bekommen. So konnte ein Typus Ehrenamtlicher identifiziert werden, bei denen zur Zeit des Übergangs in den Ruhestand Verwitwung und Aufnahme des Ehrenamts innerhalb eines kurzen Zeitraums zusammenfielen. Die Aufnahme der ehrenamtlichen Tätigkeit leistet hier eindeutig einen wesentlichen Beitrag zur Lösung einer biographischen Krisensituation.

3. Fazit

Insgesamt ist die Integration qualitativer und quantitativer Vorgehensweisen im hier dargestellten Projekt "Tätigkeitsformen im Ruhestand - Verbreitung und Bedeutung" überwiegend positiv zu beurteilen, indem über die traditionelle, in den gängigen Lehrbüchern empfohlene Zweiteilung in qualitativen Pretest und quantitative Hauptuntersuchung hinausgegangen wurde. Auf diese Weise versuchten wir durch Komplementarität von standardisierten, auf Häufigkeiten abzielenden und wenig standardisierten, auf die Erhebung von Bedeutungen ausgerichteten Methoden, ein umfassendes Bild von Tätigkeiten im Ruhestand herzustellen. Durch eine gut abgestimmte zeitliche Koordination konnte mit der Repräsentativerhebung die Auswahl der InterviewpartnerInnen gesteuert und optimiert werden und die Interviews selbst besser vorbereitet werden (2.3). Auf der anderen Seite war es möglich, mit Hilfe der in verschiedenen Untersuchungsteilen angelegten Triangulation die Validität der erhobenen Daten zu erhöhen: durch die qualitativen Interviews konnten Daten der Repräsentativerhebung überprüft werden (Fragenverständnis, Dimensionierung der Fragestellung; 2.2) und die quantitative Auswertung verbessert werden (Klassifikation der Tätigkeitsformen, Spezifizierung der Fragestellungen und Interpretation der Ergebnisse) (2.4).

Anmerkungen

- 1) Weitere Mitarbeiterinnen des von der DFG geförderten Projekts waren Monika Brune und Silke Roth; die Leitung lag bei Martin Kohl. Für die enge methodische Zusammenarbeit bei der Vorbereitung der Repräsentativbefragung mit ZUMA danken wir Hans-Jürgen Hippler und Margrit Rexroth.

- 2) Diese "Verortung" der Interviewstichprobe - oder allgemeiner jeder Subgruppe - in der ersten, repräsentativen Stichprobe kann aber auch Nachteile haben: beispielsweise gehen erhebungstechnische Fehler auch in die zweite Stufe der Stichprobenziehung ein.
- 3) Der Begriff der Triangulation stammt aus der Navigation, wo es darum geht, "durch multiple Bezugspunkte die genaue Position eines Objekts bestimmen zu können" (Lamnek 1988: 232). In der Sozialforschung wird Triangulation als multimethodisches Vorgehen verstanden (Lamnek 1988: 229); aus der Marktforschung stammt der Ausdruck "Methodenmix". Campbell und Fiske (1959) sprechen von "multiplen Operationalisierungen" zur Erhöhung der Validität durch internen Vergleich (Crossvalidierung) (vgl. Lamnek 1988: 232). Neue Impulse erhielt die Debatte durch Denzin (1970).
- 4) Denzin unterscheidet vier Arten der Triangulation: die Triangulation von Daten aus verschiedenen Quellen, die Triangulation von Methoden (z.B. Befragung und Beobachtung), die Triangulation unterschiedlicher Theorien sowie durch den Einsatz von Forschern mit verschiedenen Merkmalen (vgl. Denzin 1970: 301ff.). Ziel der Triangulation ist es, Aussagen und Hypothesen auf verschiedene Weise zu überprüfen, wobei angenommen wird, daß deren Validität bei übereinstimmenden Ergebnissen höher zu bewerten ist. Neben dieser Triangulation im strengen Sinne wird von einer Triangulation im weiteren Sinne gesprochen, wenn verschiedene Aspekte eines Untersuchungsgegenstands (z.B. Häufigkeiten und Bedeutungen) mit unterschiedlichen Methoden gemessen werden.
- 5) Sicherlich hat die Bedingung "Interviewbereitschaft", die auch aus Gründen des Datenschutzes erfragt werden mußte, zu einer selektiven Auswahl geführt. Wie sich bei der Kontaktaufnahme herausstellte, waren Personen, die eine besonders hohe Zahl von Pflegestunden angaben, seltener zu Interviews bereit.
- 6) Um zu bestimmen, ob Merkmale einer qualitativen Stichprobe "typisch" für die Grundgesamtheit sind (vgl. Abschnitt 1) erscheint es vor allem bei zwei Konstellationen von großer Bedeutung, über zeitgleich und im gleichen Untersuchungsgebiet erhobene Repräsentativdaten zu verfügen: bei der Untersuchung von Phänomenen, die einem kurzfristigen sozialen Wandel unterliegen und wenn über das Untersuchungsgebiet keine Daten vorliegen.
- 7) Dahinter steht u. a. der in Tabelle 1 ausgewiesene hohe Anteil partnerschaftlicher Betreuung der pflegenden Frauen.

Literatur

- Brune, M./Werle, M./Hippler, H.-J., 1991: Probleme bei der Befragung älterer Menschen. Erfahrungen aus einer schriftlichen Befragung zu Tätigkeitsformen im Ruhestand. ZUMA-Nachrichten 28: 73-91.
- Bryman, A., 1988: Quantity and quality in social research. London: Unwin Hyman.
- Campbell, D. T./Fiske, D. W., 1959: Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod matrix. Psychological Bulletin 56: 81-105.
- Denzin, N. K., 1970: The research act in sociology. A theoretical introduction to sociological methods. Chicago: Aldine.
- Flick, U., 1990: Entzauberung der Intuition. Systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen. TU Berlin: Berichte aus dem Projekt ATLAS 1/1990.
- Friedrichs, Jürgen, 1981: Stadtanalyse: Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Hollstein, B., 1991: Vergesellschaftung durch Pflege? Häusliche Pflege- und Betreuungstätigkeiten im Ruhestand - Bedingungen und Bedeutungen. Eine empirische Untersuchung. Berlin: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Kohli, M./Freter, H.-J./Langehenrig, M./Roth, S./Simoneit, G./Tregel, S., 1991: Engagement im Ruhestand: Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen: Leske und Budrich.
- Kohli, M./Freter, H.-J./Hollstein, B./Roth, S./Werle, M., 1991: Tätigkeitsformen im Ruhestand - Verbreitung und Bedeutung. Schlußbericht der 2. Projektphase an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Berlin: Institut für Soziologie der FU Berlin.
- Lamnek, S., 1988: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. München: Psychologie Verlags Union.
- Roth, S., 1989: Vergesellschaftung im Verein. Eine Befragung aktiver Samariter in einem Berliner ASB Ortsverein. Berlin: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Schmidtke, C., 1987: Frauen pflegen ihre Mütter". In: Bracker, M./Dallinger, U./Middecke, M. (Hrsg.): Altweibersommer. Beiträge zu den späten Jahren der Frau. ASG-Veröffentlichung Nr. 11. Kassel: Gesamthochschule Kassel: 65-113.
- Socialdata 1980: Anzahl und Situation zu Hause lebender Pflegebedürftiger. Ermittlung der Repräsentativdaten und Situationsgruppenanalyse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sodeur, Wolfgang, 1974: Empirische Verfahren zur Klassifikation. Stuttgart: Teubner.
- Thiede, R. 1988: Die besondere Lage der älteren Pflegebedürftigen. Empirische Analysen und sozialpolitische Überlegungen auf der Basis aktuellen Datenmaterials. Sozialer Fortschritt 37: 250-255.
- Wilson, T. P., 1982: Qualitative "oder" quantitative Methoden in der Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34: 487-508.